

Aufklärung und Sinnlichkeit – Das fatale „und“ bei Wilhelm von Humboldt*

Hazel Rosenstrauch

Der Begriff Sinnlichkeit war zu Humboldts Zeiten noch recht neu und wurde vieldeutig verwendet, mit den Sinnen, den Trieben oder auch mit Sinn und Verstand assoziiert. Die Sprache für die verschiedenen Erregungen und ihre Beziehung zur Vernunft entwickelt sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Das Wort wurde noch nicht so eingeschränkt verstanden, wie in meinem Duden, in dem das Substantiv Sinnlichkeit gar keinen eigenen Absatz hat und sinnlich als: „1. mit den Sinnen erfahren, 2. geschlechtlich, triebhaft“ definiert wird. Die Erklärung in Wikipedia ist nicht viel üppiger, Stichworte sind hier Triebe, Begierden und Leidenschaften, Lust und Unlust – in dem zeitgenössischen Medium wird Sinnlichkeit der reinen Intellektualität entgegengesetzt. Erst recht haben die bildgebenden Verfahren der Hirnforschung den Dualismus oder gar eine Dichotomie zwischen Gefühl und Intellekt befördert; Esoteriker tun das schon lange.

Dass ich den hochreflektierten Gelehrten und Politiker Wilhelm von Humboldt mit „Sinnlichkeit“ in Verbindung bringe, liegt an seinen so sinnlichen wie intellektuellen Begierden. Der Sprachwissenschaftler, Anthropologe, Staatsmann und Reformier gilt ja – wie einige der hier Anwesenden wissen – auch als Begründer der Sexuologie, weil er sich, lange bevor an eine Sexualwissenschaft zu denken war, mit dem Verhältnis der Geschlechter beschäftigt hat. In seinen Aufsätzen „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur“ und „Über die männliche und weibliche Form“ geht es zuallererst und seitenlang um Schönheit: sie entstehe, wenn „Stoff und Form, weibliche und männliche Energien“ sich vereinigen; „nur die Verbindung der Eigentümlichkeiten beider Geschlechter bringt das Vollendete hervor“. Wobei ich mit dem Seitenblick auf eine Genderforschung, die Wilhelm von Humboldt zum Repräsentanten des Chauvinismus machen möchte, hinzufüge, dass er auch sagt: Reine Geschlechtscharaktere seien eine Konstruktion, reine Männlichkeit und Weiblichkeit in der Wirklichkeit nicht auffindbar. Wilhelm von Humboldts Thema ist die Vermählung von Sinnlichkeit und Verstand, Zeugen und Empfangen bezieht er nicht nur

auf Mann und Weib, Pflanzen und Tiere. Ihn interessiert der Geschlechtsakt zwischen Trieb und Intellekt.

In einer berühmt gewordenen Formulierung heißt es: „[...] selbst der Gedanke, dieser feinste und letzte Sprössling der Sinnlichkeit, verläugnet diesen Ursprung nicht.“ Der Höhepunkt dieser sublimierten Sexualität, „Produkt der geistigen Zeugungskraft ist das Genie“. Humboldt sagt auch: nur der empfindende Mensch ist genußfähig, kann sich vervollkommen und seine Wahrnehmung verfeinern; er betont die Wechselwirkungen – zwischen weiblich und männlich, Form und Stoff. In dem Zusammenhang propagiert er auch das Studium von Freundschaft und Liebe, denn erst sie machten für den Reichtum der Kunst empfänglich.

Das Verhältnis der Geschlechter wurde zu Humboldts Zeit – u.a. in der *Berlinischen Monatsschrift* – heftig diskutiert, auf der Suche nach vernünftigen Formen des Zusammenlebens und als Kritik an Standes- und Geldehen. Humboldt geht es in diesen frühen Texten um mehr. Wie alle, die Kant gelesen hatten, suchte er nach einem Weg, um Sinnliches und Sittliches, Neigung und Pflicht zusammenzuführen. Wilhelm hat den Weltweisen aus Königsberg intensiv studiert und gelernt, dass die Entwicklung einer moralischen Urteilskraft Freiheit erfordere. Viele seiner Texte und Briefe kreisen um die Frage, was Freiheit sein könnte – individuell und im Gemeinwesen, insbesondere: wie die Ausbildung des Verstandes mit der Ausbildung der praktischen Vernunft zu einer „Einheit der Kräfte“ führen kann. Eine unabdingbare Voraussetzung, um Freiheit zu erringen, sei, sagt er, Selbstbildung des Subjekts, Wilhelm von Humboldt wurde bekanntlich mit dieser Idee zum Lehrmeister der gebildeten Schichten – keineswegs nur in Deutschland.

Nicht nur die Reflexion, sondern auch die Entwicklung (heute würde man wohl sagen, die Arbeit an) Gefühlen gehörte für den jungen Wilhelm zur Ausbildung oder auch Vervollkommung des Subjekts. Als er noch jung und unerfahren war, stellte er sich gerne als emotional verkümmert, unfähig zu spontanen Gefühlen, dar. Wenn er über seine innere Leere klagte, tat er dies kontrolliert und reflektiert und es hatte den erwünschten Nebeneffekt, dass die Damen sich um die Erziehung seines Gefühls bemühten – Therese Forster, Henriette Herz, und schließlich Caroline, geborene von Dacheröden, die seine Frau und wichtigste Lehrmeisterin seiner Gefühle wurde.

* Vortrag im *Aufsturz* (Oranienburger Str., letzter Wohnort A. v. Humboldts) zum Humboldt-Studientag am 12.05.2012 einer gemeinsamen Veranstaltung der Mendelssohn Gesellschaft e.V und der Wilhelm von Humboldt-Stiftung

Im Umkreis Wilhelms von Humboldts gab es mehrere selbstbewußte, kluge, gebildete Frauen, die sich Geld- und Standesehen widersetzten, sich scheiden ließen, Liebhaber hatten, und die Jünglinge seelisch oder auch nicht nur seelisch betreuten. Es wurde viel über Empfindungen und Freiheit, Erregung und Schönheit geschrieben und gelesen. Ein großer Teil der Korrespondenzen der 1780er Jahre (damals das wichtigste Medium der Kommunikation) kreist um Freundschaft und Liebe, Kulturhistoriker sprechen von einem Kult. Der bestand zwar schon seit den 1740er Jahren, neu aber war, dass Frauen teilnehmen und sogar den Mittelpunkt der mehr und weniger sentimentalischen Vereinigungen bilden konnten.

Noch gab es in Berlin keine Universität, kein attraktives geselliges Leben rund um den Hof wie in Weimar, Dresden oder Wien, und auch die Kaffeehäuser, die in London und Paris, auch in Leipzig und Hamburg ein geselliges Leben unterstützten, waren im Preußen der 1780er Jahre noch rar – unter anderem, weil Friedrich II. die Einfuhr der wachmachenden Bohnen aus merkantilistischen Erwägungen erschwert hatte. Salons – nicht nur die von Jüdinnen aus reichem Haus – wurden zum Treffpunkt für junge Leute unterschiedlicher Herkunft. Bis heute legendär ist der sogenannte „Tugendbund“, der unter heftiger Mithilfe Wilhelm von Humboldts im Hause der Henriette Herz entstand, und an dem u.a. Brendel und ihre Schwester Henriette Mendelssohn beteiligt waren (nicht Rahel Levin, sie fand das kindisch). Man schwor einander Treue und Wahrhaftigkeit, übte Fühlen und nicht zuletzt das Sprechen darüber. Wilhelm hat Statuten für diesen Bund zu Papier gebracht:

„Der Zweck unserer Loge ist Beglückung durch Liebe. Daher hat auch ein Verbündeter gegen den andern eigentlich keine Pflichten. Denn die Liebe kennt keine Pflichten. Sie beseligt eben darum so sehr, weil sie für das, was andre aus Pflicht tun, höhere beglückendere Prinzipien kennt. Weil der Zweck der Loge Beglückung durch Liebe ist und der Grad des Glücks wahrer Liebe immer im genauesten Verhältnis mit dem Grade der moralischen Vollkommenheit der Liebenden steht, so ist die moralische Bildung das, wonach jeder Verbündete am eifrigsten strebt. Die Verbündeten haben alle Schranken des bloß konventionellen Wohlstandes untereinander aufgehoben [...].“

Caroline von Dacheröden und Wilhelm von Humboldt haben einander als Verschworene dieser idealischen Gemeinschaft kennen gelernt. Sie haben in seitenlangen Briefen ihre Liebe entworfen, bevor Gefühle ein unverzichtbarer Bestandteil der Ehe wurden; Freiheit und Individualität standen im Zentrum dieses Entwurfs.

Im Januar 1790, knapp nach Beginn der französischen Revolution, die Wilhelm in Paris miterlebt hat – und wo er auch der sinnlichen Gewalt von Sprache begegnet ist –, erklärt er dem von ihm damals noch verehrten Georg Forster: „Zwischen Lina [also Caroline] und mir wird nie etwas anderes als die Empfindung das Verhältnis bestimmen, und sollte sie es je weiter wünschen, sollte einer von uns nicht mehr in dem anderen, sondern in einem Dritten das finden, worin er seine ganze Seele versenken möchte, nun, so werden wir beide genug Wunsch, einander glücklich zu sehen und genug Ehrfurcht für ein so schönes, großes, wohlthätiges Gefühl, als das der Liebe ist, von wem es auch genossen werde, besitzen, um nie auch durch die mindeste Undelicatesse die Empfindung des anderen zu entweihen.“ Und sie schreibt ihm: „Die Individualitäten eines jeden Charakters [...] in einem so engen Verhältnis wie der Ehe respektiert zu sehen, war das einzige, was ich bei dem Mann suchte, dem ich meine Hand geben wollte.“ Sie hielten sich daran, beide haben gemäß dieser Überzeugung ihre Liebe nicht auf den Ehepartner beschränkt und konnten sich Freiheiten nicht zuletzt deshalb leisten, weil es immer Ammen, Diener, erst ihre und dann seine Erbschaft gab.

Die Erforschung der Seele ist Teil der Debatten um Reformen, es geht um die Reform der menschlichen Beziehungen. Auch sie waren radikalen Veränderungen ausgesetzt, seit ein König geköpft werden konnte und Menschen unterschiedlicher Herkunft, vom Prinzen bis zur Jüdin, vom französischen Flüchtling bis zum Sohn eines Jakobiners, miteinander Umgang pflegten. Das Sprechen und Schreiben über Gefühle wird der wichtigste Stoff des explodierenden Buchmarkts. Die Freunde experimentieren mit neuen Umgangsformen, benutzen in ihren Briefen Zitate aus der zeitgenössischen Literatur, um die neuen Erfahrungen zu begreifen und zu formulieren, sie entdecken und entwickeln ihre Individualität. Bücher, Gespräche und Briefe über das Fühlen sind nicht nur à la mode, sondern reflektierte Erkundungen der Seele, begabte Jünglinge und auch manche Frau (die unter dem Namen ihres Mannes veröffentlichte) rangen nach Worten und erprobten ihre poetische Einbildungskraft.

In den Gesprächen, die Humboldt mit Friedrich Schiller über Ästhetik geführt hat, ist viel von Eindringen und Erregungen die Rede; ich würde zu gerne wissen, ob die kluge Caroline, die sich an der Herausgabe der Zeitschrift „Horen“ beteiligt hat, über das sexualisierte Vokabular ihres gehemmten Gatten gelächelt oder mit Lotte Schiller und Karoline von Wolzogen darüber gesprochen hat. Abgesehen von der Schwierigkeit junger Männer, mit ihren sinnlichen Begierden auf eine zivilisierte, verfeinerte Art umzugehen, steckt in dem Ringen um Sprache für ihre Erregungen auch die Sehnsucht der – in eine unbekannte Freiheit entlassenen – Generation, sich

selbst zu bestimmen. Dazu gehört der Wunsch, weder von Autoritäten noch von den wilden Trieben gelenkt zu werden. Lebendig werden und spüren ist auch ein Gegensatz zum Ennui, zu der Lächerlichkeit der Zeremonien, Verbeugungen und Hierarchien an den kleinen deutschen Höfen, und auch ein Gegensatz zu einer Vernunftlehre, die keine Wunder und Geheimnisse kennen will. Offenheit versus Verstellung, Gefühle statt Etikette und Bildung statt Geburtsrecht lauten die Parolen.

Neben der Kunst waren die – stilisierten – Frauen für die Veredlung der Gefühle zuständig. Ihnen wurde schon wegen ihrer Gebärfähigkeit und Schönheit eine größere Nähe zu Natur und Kunst angedichtet. In den Schriften über griechische Antike und zeitgenössische Poesie spielen sie eine zentrale Rolle. Schiller, Goethe, Friedrich Schlegel, Wilhelm von Humboldt und anderen erschien die Frau unmittelbarer als der Mann nicht zu Gott, aber zur Schönheit, weil – wie es bei Schiller so schön heißt: die Natur dem Weibe günstiger als dem Manne ist. Oder in Humboldts Formulierung: „Die Natur hat sich bei der Männlichkeit eine größere Sorglosigkeit erlaubt“. Die dichtenden Männer bewunderten die weibliche Empfänglichkeit für feine Seelenstimmungen, Liebe wurde eine Art säkularer Religion. Auch Wilhelm suchte bei den Frauen – seiner Angetrauten und anderen – was die Engel und die Götter, die Kirche und der König nicht mehr zu bieten hatten. Wenn er alleine war oder bei den idealisierten Frauen nicht alle Sinne befriedigen konnte, ging er ins Bordell, was wir wissen, weil er genau Buch darüber geführt hat, er hat sich offenbar nicht geschämt. Wenn *wir* diese Lüste, die Artikulation und die Buchführung heute abseitig finden, weist das auf die Domestizierung hin, von der Norbert Elias in seiner Studie über den Prozess der Zivilisation spricht.

Gefühl wurde der Vernunft – vorerst – nicht entgegengesetzt. Sentiri aude, wage es zu fühlen, ergänzte Friedrich Schlegel den berühmten Satz Kants (zu der Zeit, als er mit Dorothea Mendelssohn in wilder Ehe lebte und die Lust in der skandalerregenden „Lucinde“ pries – also lange bevor er katholisch und fett in Wien lebte). „Sehen, Hören, Riechen, Fühlen“ rief Burgsdorff (einer der Liebhaber von Wilhelms Frau Caroline) der Freundin Rahel Levin zu, als er sie nach Paris locken wollte. Friedrich Schiller formulierte: „Das dringendere Bedürfnis unseres Zeitalters scheint mir die Veredlung der Gefühle und die sittliche Reinigung des Willens zu sein, denn für die Aufklärung des Verstandes ist schon sehr viel getan worden.“ und Wilhelm von Humboldt erklärt: Aufklärung allein genüge nicht, Aufwärmung müsse dazukommen.

In Humboldts praktischem Leben koexistieren unterschiedliche Konzepte von Liebe und Sinnlichkeit nebeneinander. Neben seinem Faible für kluge Frauen, neben politischen und philosophischen Schriften, Memoranden

zum Schulwesen, diplomatischen Berichten aus Rom, Wien und London, der Beschäftigung mit der Antike und seinen sprachwissenschaftlichen Studien sind Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und Gedichte überliefert, die unverblümt von Unterwerfung, Schändung und Lust an weiblicher Pein handeln, in Versen wie: „Der Herr kauft nicht der Sklavin Leben bloß, nicht bloß das Recht, sie schuldlos hinzurichten, / es drohet ihr ein zehnfach härteres Loos / wie Arbeit sie am Tage muß verrichten / muß sie ihm liefern Nachts des Leibes Schooß“ usw. in dem Poem Griechensklavin. Gegenüber Johanna Motherby, die er in Königsberg kennen und lieben gelernt hat, schwärmt er nach der Rückkehr zu seiner Familie:

„[...] es giebt eine andere, viel eigentlichere und tiefere Liebe, von der ich mit Niemand reden möchte als mit Dir, die Du mich einmal verführst, [...] Dir mein Innerstes zu öffnen, und diese Liebe ist dann darin [...] ganz anders. Da kommt es gar nicht auf Glückmachen an, da kann es auch Schmerz und Leiden geben. Denn diese Liebe besteht darin, daß das Weib ganz aufgehe in dem Mann und gar keine Selbständigkeit mehr habe als seinen Willen, keinen Gedanken, als den er verlangt, keine Empfindungen, als die sich ihm unterwirft; und daß er vollkommen frei und selbstkräftig bleibe und sie ansehe als einen Teil von sich, als bestimmt für ihn und in ihm zu leben.“

Und in einem Brief an die „Freundin“ Charlotte Diede bekennt er: „Es giebt nichts Beglückenderes für einen Mann, als die unbedingte Ergebenheit eines weiblichen Gemüths“ und auch „Ich habe es gern, wenn man meiner Bestimmung folgt“.

Humboldt sei, schrieb einer seiner Biographen, am Ende seines Lebens zum Dichter der Unterwerfung geworden, was nicht ganz stimmt. Der Brief an Motherby stammt von 1809, da war er Anfang 40. Schon mit knapp zwanzig Jahren hatte er beschrieben, wie ein häßliches, schwitzendes schwer arbeitendes Mädchen „wollüstige Begier“ in ihm weckt und gepeinigter Sklavinnen seinen Sinn erregen. 1810 heisst es in dem Gedicht Weibertreue: „Das Weib muß dienen und gehorchen scheiden / von jeder eignen Lust, und sonder Klage / im sauren Dienst der Stirne Schweiß vergeuden“. Eine Distanzierung des Verfassers lässt in diesen Ergüssen nicht erkennen. Man könnte ihm zugute halten, dass er seinen Begierden Sprache gibt – oder zu geben versucht (was eher misslungen wirkt).

Wohllollende Interpreten haben ja auch diese Ergüsse aus der Trieblehre zu verstehen versucht und die Artikulation von Lust und Qual als eine Art früher Psychoanalyse gedeutet. Irgendwann war das Verständnis für Sprache als gemeinsame Wurzel von Sinnlichkeit und Denken in Mißkredit geraten und einer manichäischen

Auffassung gewichen. Das vermaledeite UND hat sich dazwischen gestellt, als Sexualität tabuisiert wurde.

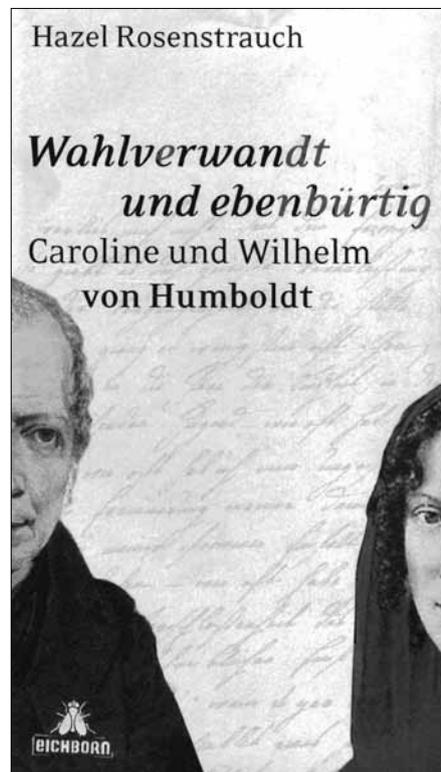
Humboldt huldigte der Idee, man solle das ganze Leben und jede Regung genießen, dieser Genuß konnte ästhetisch, sinnlich oder geistig sein. Deshalb sind Sexualität und Sinnlichkeit bei Humboldt keine privaten Angelegenheiten. Für ihn, für seine Frau und einige Freunde gehörte alles, was der Mensch fühlt und denkt zum vollkommenen Leben, sie hofften ja noch, dass aus der Wechselwirkung von Sinnlichkeit und Geist, Begierde und Vernunft Schönes entstehen könnte.

PS: Zum Schluss will ich die Gelegenheit nutzen, von einer noch kaum erforschten Wechselwirkung zu sprechen. Es gibt bekanntlich viele Berührungspunkte zwischen den Familien Humboldt und den Mendelssohns, nicht nur über die Banken. Man hat lange gerätselt, ob Wilhelm und Alexander an den Vorlesungen des Philosophen Moses Mendelssohn teilgenommen haben, bei meinem Kollegen Ingo Schwarz, der alles über Alexander weiß, habe ich gelesen, dass diese Frage mittlerweile geklärt sei, sie haben nicht. Allerdings war diese Teilnahme

an Mendelssohns „Morgenstunden“ gar nicht nötig, die Brüder hörten Vorlesungen bei dessen Verehrern Marcus Herz und Johann Jakob Engel, der Geist des Patriarchen schwebte über Berlin, keineswegs nur in jüdischen Angelegenheiten. Schon Moses Mendelssohn hat nach der Natur des Menschen gefragt. In seinen Überlegungen sind sinnliches Empfinden, Körper und Leidenschaften zentrale Impulse, er spricht von Übereinstimmung der oberen Seelenkräfte mit den unteren und erkennt Begierden, Wünsche und Leidenschaften als Triebfedern der Entwicklung, er spricht auch von einer Harmonie der sinnlichen Gliedmaßen mit dem Geist. Ich habe mir von dem derzeit besten Kenner Wilhelm von Humboldts, Jürgen Trabant, sagen lassen, dass es einen solchen Vergleich der Positionen Mendelssohns und Humboldts noch nicht gibt. Im Geiste der Vereinigung von elementaren Kräften der Veranstalter dieser Reihe würde ich gerne eine solche Untersuchung von Wechselwirkungen anregen. Nicht zuletzt, damit Moses Mendelssohn nicht nur als Initiator der jüdischen Emanzipation separiert, sondern in die deutsche Philosophie integriert wird.

Autorin

Dr. Hazel Rosenstrauch, Eisenacherstraße 49, 10823 Berlin, e-mail: hazel@rosenstrauch.com



Hazel Rosenstrauch, **Wahlverwandt und ebenbürtig: Caroline und Wilhelm von Humboldt**

Eichorn Verlag, 2009, 333 Seiten, 24,95 €, ISBN-10: 3821847719, ISBN-13: 978-3821847719

Das Wunder einer vernünftigen Liebe: Verdanken wir das Ideal einer humanistischen Erziehung dem Alltag einer außergewöhnlichen Beziehung? Hazel Rosenstrauchs Buch ist eine kritische und wissensgesättigte Annäherung an ein Ehepaar, das seiner Zeit weit voraus war. Wilhelm von Humboldt: der große Reformator unseres Bildungswesens, der Diplomat, der Ästhet, der dem Wesen der Antike auf der Spur war, der Sprach-Philosoph, der Goethe- und Schiller-Freund. Seine Persönlichkeit ist nicht denkbar ohne seine Frau, Caroline von Dacheröden, Mutter seiner fünf Kinder, in den Hauptstädten Europas zu Hause: eine Partnerin, die ihm an Weltneugier, Bildung, Kunstsinne und an tätiger Humanität ebenbürtig war. Die beiden verband keine allzu leidenschaftliche Beziehung, doch eine Liebe »auf gleicher Höhe«. Die »Individualitäten eines jeden Charakters [...] in einem so engen Verhältnis wie die Ehe respektiert zu sehen«, schrieb sie ihm, »war das einzige, was ich bei dem Mann suchte, dem ich meine Hand geben wollte [...]«. Das entsprach seinem Wunsch »in dem engsten Verhältnis die höchste Freiheit zu behalten«. Anhand unzähliger Briefe, die sich die beiden über Jahrzehnte geschrieben haben, zeichnet Hazel Rosenstrauch mit kritischer Sympathie das Bild einer selbstbewussten Frau, deren Begriff von Liebe und Partnerschaft weit in die Moderne vorauswies, und das ihres Gefährten, der – an ihrem freien Wesen gewachsen – zu einem der großen liberalen Geister unserer Geschichte wurde.